

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 23

Sonntag, den 6. Juni

1915

Schloß Corriand.

Roman von Matthias Blant.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Durch ein kleines Dorf führte der Ritt den Reiteroffizier, das letzte französische Dörfchen vor der Grenze.

In diesem waren große Truppenmassen einquartiert, die Feldküchen befanden sich dort, Proviantkolonnen, Feldschmieden, eine rote Kreuzstation.

Im Durchreiten bemerkte Manfred von Hassen einen bayerischen Landwehrsoldaten mit ungepflegtem, dichtem Vollbart, der vor einer ärmlichen, zerfallenden Hütte auf Steintrümmern und auf seinem Schoß ein paar magere Kinder sitzen hatte, mit denen er den ihm zugewiesenen Kaffee und das Brot teilte.

So waren die Helden, die Deutschlands Siege erstreiten würden, so waren sie alle. In der Faust und im Auge den wilden Ingrimms, wenn es zum Sturm gegen den Feind ging, dann aber im Quartier die Träumer, die gut herzigten Menschen, die mitfühlten, daß Frauen und Kinder am Glend des Krieges schuldlos sind.

Die Barbaren!

Sahen so Barbaren aus, wie die Deutschen von ihren Feinden genannt wurden?

Wie hatten dagegen die Feinde, in Lothringen gehaust, ehe der Sturm sie hinausgeschleudert hatte!

Das war ein Augenblicksbild, eine friedliche Episode gewesen; er erinnerte sich aber unwillkürlich wieder an die Szene, als die Granate bei dem Geschütze eingeschlagen hatte.

Damit aber kam zugleich die Erinnerung an das andere: so sicher waren die Geschütze der Feinde eingestellt, als müßten sie alle Stellungen kennen.

Konnte ein Marcel in Betracht kommen?

Da und dort waren schon Spione entdeckt worden; mit Vichtern waren den Feinden bei Nacht schon Zeichen gegeben worden. Manche Harmlosigkeit war oftmals nicht ohne Bedeutung. Aber wenn auch hier und da ein einzelner Spion in Betracht kam, der eine einzelne Stellung erschlichen hatte, so war es doch höchst sonderbar, daß Manfred von Hassen von allen Batterien die gleichen Mitteilungen erhalten hatte.

„Als schauten die Feinde über eure Schultern hinweg in die Stabskarten.“ So hatte ein Offizier befundet.

Vollständig ermüdet, nachdem Manfred von Hassen noch

mehrere Aufträge zu erledigen gehabt hatte, war er endlich auf dem Schloß Corriand eingetroffen.

Er erstattete beim Stabe Meldung.

Der führende General hatte erst eine Weile geschwiegen; dann antwortete seine scharfe Stimme:

„Das fühle ich auch! Aber wo, — wo steckt der Verrat? Natürlich werden für die Batterien morgen neue gedeckte Stellungen geschaffen werden müssen. Aber wie kann das sein, ohne daß der Feind uns in die Karten schauen kann?“

Dann dämpfte sich sein Stimme: „Glauben Sie, daß hier —?“

Er vollendete den Satz nicht, dessen Sinn aber Manfred von Hassen sofort erfaßte.

„Ich kann das nicht sagen! Unsere Aufnahme auf dem Schloße geschah in einer Weise, die kaum einen Zweifel an dem Schloßherrn zuläßt. Er liefert an das Lazarett, er sorgt selbst für das beste Quartier unserer Leute und Pferde, und ich habe auch nie eine verdächtige Beobachtung gemacht.“

„Ja, ja! So scheint es! Er mag vielleicht auch schuldlos sein, denn er gibt viel. Aber sein Vater, der doch gelähmt sein soll, denn er ließ sich in unserer Gegenwart ja niemals sehen, hat doch 1870 und 1871 unter den Franzosen gegen uns gekämpft. Der ist uns sicherlich nicht freundschaftlich gesinnt.“

„Ich sah ihn nie.“

„Ich eben auch nicht!

Es wird nur ein Zimmer gezeigt, in dem er sein soll. Ob es auch so ist? Ob er wirklich gelähmt ist? Kann das nicht auch ein Vorwand sein, um den angeblich gelähmten nicht so scharf zu kontrollieren? Sehen Sie mal zu! Ich überlasse alles Ihnen, einmal nachzuprüfen.“

Das vergaß Manfred von Hassen nicht.

In den bisherigen Kriegswochen war es bereits zu oft empfunden worden, mit welchen Mitteln die Feinde den Kampf führten, die mit gewaltigen Summen eine weit ausgedehnte Spionage zu unterhalten schienen. Wiederholt war es schon empfunden worden, als wäre gerade Frankreich über Einzelheiten unterrichtet gewesen, die nur durch Marcel erfahren werden konnten.

Die Mitteilungen der einzelnen Feldbatterien ließen es vermuten, daß abermals Spione am Werke waren.

Aber war hier im Schloß ein Verräter?

Er selbst hatte jenen alten, gelähmten Marcel de Melandre ebenfalls nie gesehen. Konnte es daher nicht doch möglich sein, daß dessen Gelähmtheit nur ein Vorwand war?

Aber sollte Helene die Mitwisserin eines solchen Verrates sein können?



Ritt in den Frühlingsmorgen: Husarenpatrouille im Offen.

Damals hatte er sie geliebt und hatte Hoffnungen und Träume gehabt — damals hatte sie ihn noch Manfred genannt — und nun war sie Helene de Melandre geworden.

Wie hatte das geschehen können?

Nicht Jahre lagen dazwischen!

Und Helene Romberg von ehemals sollte Mitwisserin eines Verrates an Deutschland sein? Sie war wohl die Gattin des Raoul de Melandre, mit dem er damals in jener Zeit in Aachen einigemal zusammengetroffen war. Sie waren sich damals immer schon aus dem Wege gegangen.

Aber dann war Manfred von Hassen auf die Kriegsakademie nach Berlin gekommen; und in dieser Zeit war aus Helene Romberg Frau Helene de Melandre geworden. Als er nach Aachen zurückgekehrt war, hatte er sie dort nicht mehr gefunden.

Manfred von Hassen war in seinem Quartier eingetroffen. Dort ruhte er sich zunächst aus, zurückgelehnt in einen alten Lehnstuhl, wobei er träumend den Rauchringen einer Zigarre nachschaute.

Was nützte es, an jene Vergangenheit zu denken? Wenn er sie auch geliebt hatte, wenn auch bis zu diesem Tage noch ihr Bild in ihm fortgelebt hatte? Was nützte es?

Fort also!

Ein harter Tag war es wieder gewesen, von dem ihm ein paar Stunden Ausruhen gegönnt waren! Morgens um 3 Uhr begann bereits wieder sein Dienst.

Vielleicht konnte er sich bis dahin überzeugen, ob jener alte Marcel de Melandre wirklich gelähmt war.

So irrten seine Gedanken umher; bis er durch ein Pochen aufgeschreckt wurde.

„Wer ist es?“

Da öffnete sich leise die Tür und eine Gestalt schob sich in das Zimmer:

„Herr von Hassen, ich muß Sie sprechen!“

„Sie — Sie kommen zu mir?“

Er schob sofort einen Stuhl hin, auf den die gänzlich unerwartete Besucherin erschöpft niedersank.

Martha Rothenau war am Ende des Korridors angelangt, als sie am unteren Ende der Treppe eben noch die Gestalt des Marquis im Mantel sah. Leise huschte sie dieser Erscheinung nach.

Wer mochte sie sein? Wo wollte sie hin?

Und von welchem Ort kam jener rätselhafte Gang, der in der starken, massigen Mauer des Schlosses in die Tiefe zu führen schien?

Das waren Fragen, die sie wohl noch in dieser Nacht beantworten konnte.

Nur vorsichtig mußte sie sein!

Sie war der Gestalt bis zu dem unteren Korridor nachgefolgt; die Augen von Martha Rothenau hatten sich schon so sehr an die Dunkelheit gewöhnt, daß sie alles unterscheiden konnte, daß sie auch in der herrschenden Finsternis den Weg fand. Manchmal war die Gestalt auch stehen geblieben, um zu lauschen, um forschend zurückzublicken.

Aber in solchen Augenblicken hatte sich Martha Rothenau immer rechtzeitig genug in eine dunkle Nische gedrückt, so daß sie nicht gesehen werden konnte.

Am Ende des unteren Korridors, wo dieser nach dem Garten zu mündete, befand sich eine Kammer, in der die verschiedenen Gartengeräte aufbewahrt wurden, und von der aus auch eine Treppe nach den Kellergewölben führte. In dieser Kammer verschwand die Gestalt des angeblichen Marquis im Mantel.

Was aber wollte er dort?

Martha Rothenau war in dieser Kammer noch nie gewesen, sondern hatte von dem Zwecke derselben nur erzählen gehört.

Warum war gerade diese Kammer das Ziel jenes Besuchers gewesen?

Martha Rothenau war unentschlossen, was sie tun sollte. Sie horchte zuerst an der Tür, durch die die Gestalt verschwunden war.

Langsam schob sie sich dann selbst hinein, und in der Dunkelheit entdeckte sie mit einem Male an der Wandseite einer Steinmauer einen ganz dünnen, erhellten Spalt.

Sofort erriet sie dessen Bedeutung; da war eine Tür, die als Mauerverkleidung kaum zu erkennen war; da in dem Raume noch verschiedene Körbe, Gartengeräte und überflüssiger Kram aufbewahrt waren, so fand so leicht niemand diese geheime Tür, die genau wie die Mauer aussah, die von manchen Sprüngen zerrissen war. Auch mochten tagsüber manche dieser Gerätschaften so vorsichtig gegen die scheinbare Mauer gestellt worden sein, daß niemand auf eine derartige Vermutung gekommen sein würde.

Martha Rothenau schlich heran, wo sie den helleren Schein wahrgenommen hatte.

Sie hörte nichts.

Sie lehnte nun das Ohr dicht an den Spalt.

Sehen konnte sie nichts; aber eine gedämpfte Stimme konnte sie verstehen:

„Hier hast du alle angelegten Schützenlinien eingezeichnet, dabei noch die genauen Zahlenangaben; die Artilleriestellungen sind vorerst noch die gleichen, aber morgen wird wohl wieder eine Änderung erfolgen.“

„Ich werde mir diese holen!“

Beide Stimmen waren Martha Rothenau bekannt erschienen. Zuerst hatte Raoul de Melandre gesprochen.

Er war also ein Landesverräter; jetzt hatte sie Beweis und Gewißheit! War es dann nicht auch das, wovon Helene de Melandre mit ihm gesprochen hatte? Deshalb hatte sie wohl auch nur gefordert, der Marquis im Mantel dürfe nie mehr erscheinen!

Das war die Lösung aller Geheimnisse!

An diesem Verrate war auch die Liebe von Helene de Melandre zerbrochen.

Alles war nun verständlich.

Aber wer war der Marquis im Mantel? Auch seine Stimme war Martha Rothenau bekannt erschienen.

„Sonst habe ich noch erfahren können, daß der Hauptvorstoß der deutschen Armeen durch Belgien erfolgt, um von Norden mit gewaltigen Massen in das weniger geschützte Nordfrankreich einzudringen.“

„Ich werde das schon melden, damit die Deutschen dort einen unerwünschten Empfang finden sollen.“

Diese Stimme! Wer war es nur? Nein, der alte, gelähmte Marcel de Melandre war es nicht!

„Wir müssen nun aber einen neuen Weg der Verständigung finden, denn Helene weiß um unser Geheimnis.“

„Zum Henker! Sie kann uns verderben!“

„Nein! Sie wird es nicht, wenn der Marquis im Mantel nicht mehr erscheint; sie wird dann alles Geschehene vergessen sein lassen.“

Nach einer kurzen Unterbrechung setzte Raoul de Melandre noch hinzu: „Wir müssen uns eben eine andere Verständigung verschaffen, denn darin werde ich mich nicht irre machen lassen, daß Deutschland vernichtet werden muß!“

Zum ersten Male hatte Raoul de Melandre seine Überzeugung laut werden lassen. So stand es also mit Helenes Gatten! Er stand auch im Begriff, Helene weiterhin zu täuschen und sein verbrecherisches Handwerk fortzusetzen.

Das durfte und sollte nicht gelingen! Schon zu viel war verraten worden.

Aber der andere? Wenn Martha Rothenau nur ein wenig in diesen Raum hätte hineinschauen können!

Als sie sich noch mehr vorneigte, um etwas zu erspähen, verlor sie plötzlich das Gleichgewicht, wollte sich dann noch festhalten, taumelte jedoch an die geheime Tür, die dabei nachgab, so daß Martha Rothenau nachstürzte. So fiel sie direkt in diesen geheimen Raum.

„Wir sind verraten!“

Ehe Martha Rothenau sich hatte aufraffen können, war sie schon von zwei Armen gepackt worden.



Nach der Schacht.

Die Stimme...

Jetzt hatte Martha Rothenau auch das hartlose Gesicht erkannt, das durch die weiße Perrücke und den breitrandigen Schlapphut verdeckt worden war.

Paul Renardier! Er war es, von dem sie nun auf kein Mitleid rechnen durfte.

„Ob sie alles gehört hat?“

„Gewiß! Vor ihr kann uns nur ihr Tod schützen.“

Mit aufeinandergepreßten Lippen hatte es Martha Rothenau gehört.

Lieber tot! Und wenn sie nun gellend zu schreien versuchte, wurde sie wohl sofort getötet, aber die Deutschen alle waren dann wenigstens vor weiterem Verrate gerettet.

Dann hatte sie nicht mehr getan, als was die vielen Tausende taten, die ihr Leben für das Vaterland einsetzten. Aber im Korridor war die geheime Türe offen; der Verrat auf Lorriand wurde dann erkannt —

Für Deutschland, das siegen mußte! Ihr Leben war nicht mehr wert als eines von der Tausenden der Männer.

Und ihre Stimme gellte schrill durch die Räume, daß sie weit hin gehört werden mußte:

„Hilfe, Verräter, Spione — —!“

XII.

In solchen Besuch hätte Manfred von Hassen nie gedacht.

Seine Gedanken hatte sie diesen Abend ja schon wiederholt gesucht.

Aber daß sie in sein Zimmer kommen würde!

Helene de Melandre war es gewesen! Ihr Gesicht sah fahl und bleich aus, erschöpft, als hätte sie in diesen letzten Stunden unendlich viel gelitten.

Das hatte auch Manfred von Hassen nicht entgehen können.

„Sind Sie krank?“

Kann ich Ihnen helfen?“

„Ja! Sie müssen es, denn ich ertrage es nicht mehr länger, ich kann nicht mehr schweigen, da er nichts ändern wird, wenn er es auch versprochen hat!“

„Sie sprechen von Ihrem —“ Gatten hatte er sagen wollen, fügte dann aber hinzu: „von Raoul de Melandre?“

„Ja!“

„Frau Helene! Ich kann es nicht begreifen, wie sich Ihre Zukunft so hat gestalten können, wie gerade dieser Raoul de Melandre das Glück hat finden können.“

„Ich habe an seine Worte geglaubt.“

„Warum nicht den meinen, als ich in Nachen im Hause Ihres Vaters verkehrte?“

„Sie hatten sich dann ja in Berlin verlobt!“

„Ich? Nein! Wer sagte Ihnen das?“

Da grub sich in dem Gesichte von Helene de Melandre der vergräunte Zug noch schärfer ein:

„So hat er mich damals schon belogen.“

„Raoul de Melandre?“

Sie nickte:

„Ich habe ihm eben geglaubt. Und auf das andere hoffte ich nicht mehr.“

„Helene — so waren wir beide betrogen worden!“

„Still! Sprechen Sie jetzt nicht davon! Was wir hätten gewinnen können, was ich schließlich erhofft haben mochte, das ist jetzt bedeutungslos. Heute steht mehr auf dem Spiel. Deutschland ist in Gefahr! Deshalb finden Sie mich hier.“

Da hatte sich die Gestalt von Manfred von Hassen gestrafft. Jetzt erriet er auch das Letzte:

„Er ist ein Spion?“

„Ja! Das ist er. Er war es längst, als noch niemand an einen Krieg dachte; damals erhielt er regelmäßig den Besuch eines politischen Agenten, der von außen her nach Lorriand kommen konnte, ohne daß er hätte gesehen werden können. Von einem alten, ausgetrockneten Ziehbrunnen, der völlig zerfallen erscheint, draußen bei der Vertschbachquelle, geht ein unterirdischer Kanal nach dem Schloß. Derselbe führt durch einen selbsttätigen Aufzug,

das in die Katakomben führen, die unter dem Schloß eingebaut sind. Mit dem Korridor des zweiten Stockes empor. Das Bild des angeblichen Marquis im Mantel ist eine verdeckte Türe. Und in der Maste dieses Marquis im Mantel gelangte der Agent stets in das Schloß. Wurde er in der Nacht beobachtet, dann glaubten alle an ein Gespenst!“

„Das ist klug erdacht! Und wie hieß dieser Agent?“

„Ich hörte stets nur den Namen Paul Renardier.“

„Was! der ist es, der in Deutschland längst gesucht wurde, einer der gefährlichsten Agenten. Weiter! Sie erweisen durch diese Geständnisse dem Vaterlande den größten Dienst.“

„Er war das sogenannte Gespenst des Marquis im Mantel. Seit die Deutschen nun auf Lorriand einquartiert sind, ist er wieder jede Nacht erschienen.“

„Und Raoul de Melandre?“

„Er teilte ihm alles mit, was geschah! Und heute, heute fand ich bei ihm noch einen zweiten Schlüssel, der das Geheimschloß zum Arbeitszimmer des Stabes sperrt.“

„Deshalb! Warum haben Sie nicht früher gesprochen?“

„Ich habe es nicht gewagt! Er ist doch mein Gatte, wenn ich ihn jetzt auch nur noch hassen kann; und ich mußte doch meinen Schwur halten, den ich ihm vor dem Altare gelobte.“

„Nein! Das Vaterland steht höher!“

„Als ich noch jenen Schlüssel entdeckte, da konnte ich mein Geheimnis nicht mehr tragen.“

„Wie danke ich Ihnen im Namen der Vielen, denen Sie durch dieses Geständnis das Leben retten.“

„Und ihm, was geschieht ihm?“

„Fragen Sie mich nicht danach. Wissen Sie, wenn sich die beiden immer treffen?“

„Ja. Nach zwei Uhr nachts!“

„Ich verstehe! Um diese Zeit will auch der Stab für zwei Stunden ruhen. Wo ist der Treffpunkt?“

„In der Gerätekammer; wenigstens sah ich den einen der beiden schon wiederholt in dieser verschwinden.“

„So soll sich das Schicksal der Verräter noch diese Nacht entscheiden. Aber was wird dann mit Ihnen geschehen?“

„Auf Lorriand kann ich nicht mehr bleiben.“

„Gewiß! Wollen Sie nicht nach Nachen zurück?“

„Ich will es versuchen.“

„Und dort warten, bis Deutschlands Farben gesiegt haben, bis ich als Sieger heimkehre, um dann zu versuchen, daß jene Tage wiederkommen, in denen Sie mich Manfred nannten.“

Ein Rot flog über die Wangen von Helene de Melandre.

„Das kann ich nicht mehr!“

„Doch! Bis zu jenem Zeitpunkt sind Sie frei von dem Schwur, an den Sie bisher geglaubt haben. Sie waren betrogen worden; er war ein Vaterlandsverräter, der wohl schon den Tod vieler braven Soldaten verschuldet hat. Sie werden frei! Wollen Sie dann meinen Wunsch nicht erfüllen?“

„Darüber kann wohl heute nicht gesprochen werden!“

„Helene! Tun Sie es, damit ich weiß, daß ich nicht allein für Deutschlands Ruhm und Sieg kämpfe, sondern auch für mich.“

Sie vermochte nichts mehr zu antworten, aber nach langer Zeit und über unendlich viel Leid hinweg war es Helene de Melandre, als wäre wiederum Frieden in ihr eingekehrt, als wäre der Druck auf ihrem Herzen leichter geworden, leichter, da sie das Geheimnis des Gespenstes von Lorriand preisgegeben hatte, um dem Vaterlande zu nützen.

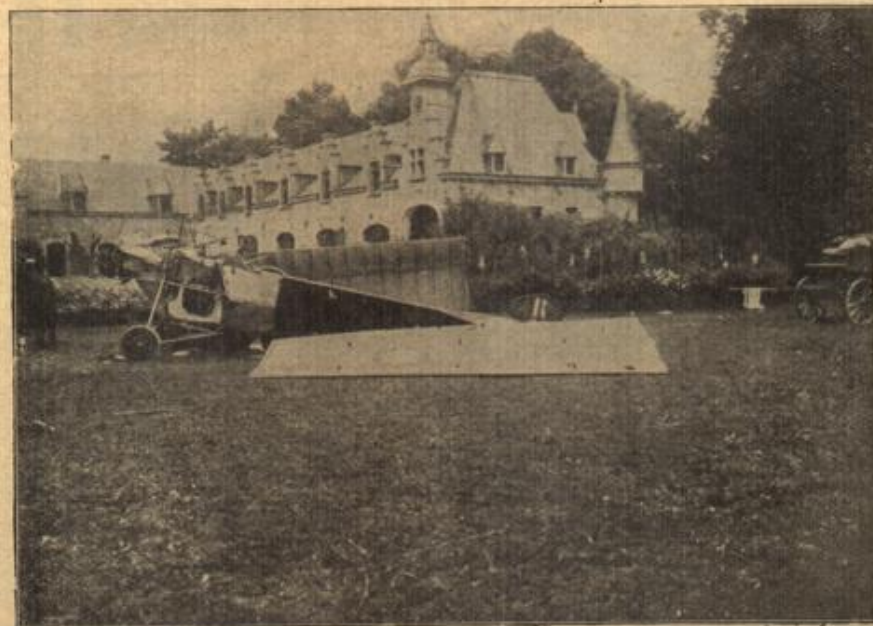
Dessen Wohl stand am höchsten! Ihm mußten die schmählichen Familienbände geopfert werden.

* * *

In Nachen wars.

In einem Krankenzimmer lag Martha Rothenau; in den weißen Kissen sah ihr jugendliches Gesicht noch blühender und frischer aus. Mit offenen Augen schaute sie nach dem Fenster hin und träumte. Zu rasch war die Zeit für sie verstrichen.

Alles, was geschehen war, lebte in ihr wieder auf.



Ein durch eine deutsche Ballonabwehrkanone heruntergeschossenes französisches Panzerflugzeug im Hofe eines Schlosses.

aus einem Stämmen und Grotte laut wurden. Am gleichen Augenblicke waren dann Schüsse gefallen.

Manfred von Hassen war mit mehreren Soldaten in die Gerätekammer eingedrungen, die ihm durch Helene de Melandre verraten worden war.

Bei ihrem Kommen hatte Paul Renardier einen Revolver gezogen und auf Martha Rothenau geschossen, die dann zusammengeknirscht war, während das dunkle, rote Blut aus der Wunde quoll.

Später, als sie in einem Bette wieder aus der Ohnmacht erwacht war, da hatte sie dann erfahren, daß Raoul de Melandre von einer Gewehrflugel getroffen und getötet worden war, als er gemeinsam mit Paul Renardier Widerstand zu leisten versucht hatte. Nur Paul Renardier selbst war lebend gefangen genommen worden, hatte aber noch am gleichen Tage den schmachvollen Tod eines Verräters gefunden.

Damit war die Geschichte des Gespenstes von Vorriand zu Ende, damit war für Martha Rothenau das Geheimnis ihrer Erlebnisse enthüllt.

Und was sie noch nicht gewußt hatte, war ihr von Helene de Melandre, die wieder ihren Mädchennamen Helene Romberg angenommen hatte, erzählt worden.

Sie erfuhr, daß nun Marcel de Melandre allein auf Vorriand war, das nun weit hinter der deutschen Front lag, daß jener Ziehbrunnen, von dem der geheime Gang nach dem Schloß geführt hatte, zugestrichelt und die Wandöffnung hinter dem Bilde des Marquis Georges de Vorriand zugemauert worden war, so daß also das Gespenst von Vorriand niemanden mehr erschrecken konnte.

Und jetzt befand sich also Martha Rothenau mit ihrer Freundin Helene Romberg, wie sie jetzt wiederum heißen wollte, in Aachen, wo Martha Rothenau von der Verletzung langsam gesundete.

Martha Rothenau aber war noch stolz auf die Wunde, denn sie hatte diese ja auch für das Vaterland erlitten.

In das Zimmer war nun Helene Romberg eingetreten, der Manfred von Hassen folgte; derselbe trug den rechten Arm in der Schlinge und seine Brust schmückte das Eisenerne Kreuz.

„Fräulein Rothenau, ich mußte rascher zu Euch hierher, als ich es mir träumte. Die Kugel eines Frantireurs hat mich bei einem hinterlistigen Überfall getroffen. Aber ich hoffe, daß ich bald wieder in das Feld hinauskomme. Jetzt will ich die kurze außerzwungene Ruhepause dazu benutzen, mich mit Helene zu verloben, der meine Liebe in früheren Jahren schon gehört hatte, was Sie bereits wissen werden. Wollen Sie uns gratulieren?“

„Gerne, so gerne! In diesem Glück wird es dann ja kein Gespenst mehr geben wie auf Vorriand.“

„Nein! Das Glück ist ja erst durch Irrfahrten und Wirrnisse gewonnen worden.“

„Und sonst, was gibt es sonst Neues?“ fragte Martha Rothenau darauf.

Manfred von Hassen und auch Helene Romberg wußten, was Martha Rothenau zu wissen begehrte, deren Herzschlag von glühender Vaterlandsliebe erfüllt war.

„Antwerpen ist gestern bezungen worden.“

Da lächelte Martha Rothenau:

„Ich habe es ja gewußt, immer schon! Deutschland, Deutschland über alles — —“

Spruch.

Wenn die Sachen da sind, wo sie hingehören, so verliert man die Zeit nicht mit Suchen, sondern kann Tag und Nacht nur zugreifen, so hat man's.



Pferdeschwemme bei Vaccarat an der Meurthe.

Unter und Sohn.
Aus Konstantinopel jüngsten Tages.
Von J. Weistritz.

(Nachdruck verboten.)

Ueber Cren-Reuy, dem an der kleinasiatischen Küste gelegenen, zu Konstantinopel gehörenden Vorort, in dem, von üppigen Gärten umgeben, die Landhäuser reicher Türken liegen, weben geheimnisvoll die Schleier der ersten Morgenfrühe. Kein profanes Menschenwort stört ihre feierliche, schier atemlose Stille. Erst, als vom schlanken, weißen Minarett die klangvolle Stimme des Muezzins das Morgengebet der Gläubigen Mohammeds ruft, wacht das Leben auf.

Von Osten kommt mit dem jungen Tage der Morgenwind und weht mit seinem Ruch die noch träumenden Wellen des Marmara-Meeres. Sie dehnen und reden sich, setzen sich Schaumkröchen auf und eilen mit leisem Klängen und Singen ans Gestade. Und die Möven werden wach, schießen wie mattsilberne Pfeile über sie hin oder machen die Wellenfahrt mit. Wie grelle Zauchzer schrillt ihr Geschrei ans Ufer.

Aus einer der engen Gassen Cren-Reuy's, in denen die Schiffer und Fischer wohnen, kommt langsamen, schlurfenden Schrittes ein hochgewachsener, kräftiger Türke. Zu der kleinen Meeresbucht, wo er sein Netz ausgespannt hat, schreitet er, um den nächtlichen Fang zu holen und ihn zum Markte nach Istanbul zu bringen. Da er das Netz emporhebt, gleitet der erste Sonnenstrahl wie ein blitzendes Schwert durch den Fröhnebel und läßt die herabrinneenden Tropfen wie funkelndes Geschmeide wie Diamanten und Edelsteine aufsprühen. Aber das Netz ist leer. Allah hat es nicht zum Fang gesegnet. Gelassen senkt der Schiffer es wieder in die nun wie Saphir leuchtende Flut und geht mit demselben gelassenen Schritt, mit dem er gekommen, von dannen.

An einem der am Strande stehenden, von prächtigen Anlagen umgebenen schloßähnlichen Holzhäuser wird die auf einen breiten Balkon führende Tür geöffnet. Ein hoher, von einem langwallenden gelbseidnen Mantel umhüllter Mann tritt in ihren Rahmen. Einige Augenblicke bleibt er darin stehen und deckt die Hand über die von der

Flut des Lichtes geblendeten Augen. Dann tritt er selbst heraus. Wie Edelsilber glänzt der lang auf seine Brust herabhängende Bart um das bronzefarbene ausdrucksvolle Antlitz. Ueber der scharfgebogenen Adlernase leuchten zwei große tiefdunkle Augen in fast jugendlichem Feuer.

Eine tiefe, leidenschaftliche Erregung spricht aus seinen Zügen, als er an die mit zierlichem Schnitzwerk versehene Brüstung des Balkons tritt und nach Konstantinopel hinüberschaut. Und dann gleitet sein Blick in die Runde.

Das Meer rauscht auf, und während es seinen urewigen Morgenpsalm singt, wachsen aus den letzten zerflatternden Nebelschleiern die walddgetrönten Kluppen der nahen Prinzen-Inseln auf den blauen Wellen des Golfes von Ismid empor. Wie stille Träume gleiten die Segelbarken der Schiffer vorüber.

In scharf umrissener Silhouette steht Murv-Bey da. Langsam wandern seine Blicke wieder zum Bilde Istanbul's, der geliebten Vaterstadt, hinüber. Wie ein Märchentraum von Schönheit liegt die Meerumflungene da. Hinter der mächtigen Kuppel der Saleimanie-Moschee rötet sich der Himmel. Bart und leise erst, unendlich lieblich, leuchtem Mädchen-Eröten vergleichbar, dann allmählich sich tiefer färbend, bis er Konstantinopels Schöne mit flammenden Gluten übergliebt.

Voll inbrünstiger Liebe ruhen Murv-Bey's Augen auf ihr. Ein jäher Sturm der Freude braust durch die Seele des einsamen, stolzen Mannes. Betend streckt er die Hände empor und von seinen Lippen hebt es in ergreifenden Tönen: „Endlich! Endlich! Allah, Allah, laß es wahr werden!“ Wieder gehen seine leuchtenden Blicke in die Runde. Da verbunkeln sie sich plötzlich in tiefem Leid. Auf Nestkübars Hyppressenhain, dem mächtigsten, der

„Fatme, Stern meiner Seele, du meine holde Taube, meiner Augen Lust und Sonne! O, daß du an meinem Freiheitsraum dahingegangen bist, und ich und unser Sohn leben, um ihn in Erfüllung gehen zu sehen! O, Allah!“ So zittert es in schmerzvoller Sehnsucht vom Munde des einsamen Mannes. Mit einer mechanischen Bewegung zieht er eine kostbare Gebetskette aus der Tasche seines Kaftans, und während er die aus Messingsteinen geschliffenen Perlen durch die Hände gleiten läßt, leben ferne, schwere Jahre wieder vor ihm auf.

Er sieht sich wieder als junger Offizier unter Sultan Abdul-Hamids Günstlingswirtschaft, als Jungtürke verdächtigt, bei Tag und Nacht von Spionen bewacht. Sieht sich von seinem heißgeliebten jungen Weibe, seiner Fatme, an dem Tag gerissen, da sie ihm den Sohn und Erben gebär. Er hat sie nicht wieder gesehen. Während er auf der anatolischen Steppe in der Verbannung schmachtete, suchte sie vor Sehnsucht nach ihm dahin. Jahre gingen so vorüber. Sein Bart wurde silbern, aber der Freiheitsraum in seiner Seele brannte in unverminderter heißer

„Zu die nahe Station fuhr ratternd der Zug ein. Nury-Bey zog heftig die kostbare Uhr und sah dann spähend und lauschend den Strandweg entlang. Achmed, sein Sohn, könnte vielleicht schon kommen und ihm die Entscheidung, die in der Nacht auf der hohen Pforte fallen sollte und mußte, bringen. In ihm und dem Sohne beulte jede Faser dem Krieg gegen den moskowitischen Unterdrücker und den stühend und schühend hinter ihm stehenden englischen Schacherer und Huchler entgegen. Und Seite an Seite mit dem deutschen Volke, das den Osmanen der Inbegriff von Macht und Größe war seit langer Zeit, für das Recht und für die von den Germanen hoch und rein errichtete und gehaltene Kultur kämpfen, bluten und siegen zu dürfen, dünkte ihnen alle eine Ehre, ein Glück ohnegleichen.“

Schnelle Schritte auf dem Kiesweg des Gartens klangen an sein Ohr. Achmed? Ja, Achmed!

Welche Nachricht würde er bringen? Es konnte nur eine, den Hoffnungen und Wünschen des ganzen Osmanenreiches und der Bekenner Mohammeds entsprechende sein, das hörte Nury-Bey's feines Ohr an des Sohnes, mehrere Stufen auf einmal nehmenden Schritten. Und dann steht er vor dem Vater, den er trotz aller Erregung mit der gewohnten, etwas umständlichen, zeremoniellen Ehrerbietung grüßt.



Straßenbild aus dem wiedereroberten Kolomea.

Glut. Und da der Tag kam, der Sultan Abdul-Hamids unglückselige Herrschaft stürzte und ihm die Freiheit brachte, loberte er in heiligen Flammen empor. An der Schwelle der geliebten Vaterstadt warf er sich auf die Knie nieder und küßte ihre Erde. Und dann ging er von der Ruhestätte seines Weibes zum Sohn, den ihm die alte treue Mutter gehütet und erzogen hatte. Als schöner stolzer Jüngling, der Mutter Ebenbild, trat er ihm entgegen, dessen erster Lebensdreh so oft in die Träume des Verbannten geklungen war. Ein Blick in des Sohnes Augen belehrte ihn, daß Geist von seinem Geist ihn besetzte, und wenige Worte taten dem Vater kund, daß er den Degen an seiner Seite in der gerechten Sache der Jungtürken führe.

„Allah, Allah, sei gepriesen!“ hatte der Schwergeprüfte ausgerufen und den Sohn in die Arme gezogen, als wolle er ihn nicht mehr lassen. Vater und Sohn arbeiteten seitdem in heißer Liebe zum Vaterland getreulich an seinem Wohl. Einmal, einmal mußte die Stunde ja kommen, da das vielverkannte, verspottete und geknechtete Volk der Osmanen das Haupt wieder freier erheben, da die Welt des Islam in geachtetem Dasein einher-schreiten durfte — —

Der gellenbe Pfiff des von Saidar-Pascha heranbrausenden Borortzuges weckt Nury-Bey aus seinem Sinnen. Er richtet sich hoch auf, dehnt mit einem tiefen befreienden Atemzug die mächtige Brust und ruft mit vor Erregung bebender Stimme in den leuchtenden Frühherbstmorgen hinein: „Sie ist nahe, ist da, die heilige Stunde, von der ich mit Hunderttausenden meines Volkes und meines Glaubens allmächtig geträumt, um die wir am Abend und am Morgen gebetet Jahr um Jahr, Tag um Tag. Die Kriegsfurie, die ihre lodernde Fackel über Europa schwingt, entzündet

„Dein Morgen soll ein gesegneter sein, mein Vater,“ sagt er mit nur mühsam gedämpfter Stimme und neigt sich tief.

Dann schauen sich die beiden Männer, der Sohn das versüngte Ebenbild des Vaters, in die Augen, und ihre Hände finden sich zu festem Drud zusammen. Noch schweigt Achmed. Er erwartet des Vaters Aufforderung, ihm in das Arbeitszimmer zu folgen, aber Nury-Bey tritt Hand in Hand mit dem Sohn an die Brüstung, und auf die von unsagbarem Zauber umflossene Hauptstadt deutend, sagt er mit tiefer Bewegung: „Allahs Segen über dich! Nun laß mich wissen, was du zu berichten hast.“

Achmeds Augen leuchten, da er antwortet: „Wir haben den Krieg! Und, Vater, wir haben bereits einen Sieg! Einen Sieg zur See, mein Vater!“ „Was sagst du, mein Sohn, träumst dir am hellen Tag, weil du nicht geschlafen hast? Sag's noch einmal, wenn es wahr ist, was du berichtest.“ „Allah ist mein Zeuge, daß es sich verhält wie ich sage, mein Vater. So wahr ist es, wie die Sonne, die über Istanbul leuchtet. Die Moskowiter haben unsere Schiffe im Schwarzen Meer angegriffen, und wir haben ihnen mit Allahs Hilfe und unseren Torpedos eine ganze Anzahl Schiffe zerstört, ohne zu Schaden gekommen zu sein.“

Immer heller, begeisterter hat Achmeds Stimme geklungen. Wortlos, mit einer Erschütterung ohnegleichen kämpfend, hat ihm sein Vater gelauscht. Tränen, die er mannhaft niederzwingt, verdunkeln einen Moment Nury-Bey's Augen. Dann heftet er sie fragend auf den Sohn. Achmed versteht ihn.

„Es ist alles bestimmt und wir sind gerüstet, mein Vater. Der heutige Tag gehört noch mir, um meine Vorbereitungen fürs Feld zu treffen. In dieser Nacht noch muß ich mit meiner Truppe ausrücken. Ich lehre, wenn Allah mich heimkehren läßt, nur als Sieger wieder, Vater. Wir, Oesterreich-Ungarn und Deutschland,

„Vater, Deutschland, zusammen, da gibt es nichts anderes als Sieg, Sieg, und nochmals Sieg!“

Nun findet auch Nury-Bey Worte. Fast lachzend kommt es aus seinem Munde: „Allah ist groß! Wer hätte das gedacht: Wir mit den Deutschen zusammen! Allah, sei gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit! Auch ich ziehe mit in den großen heiligen Krieg! Auch ich muß —“

„Vater, du, du willst mit in den Kampf? Bleib doch hier, wo du so viel für das Vaterland wirken kannst,“ wagte Achmed den Vater zu unterbrechen. Da richtete sich Nury-Bey in seiner ganzen imponierenden Höhe auf, und feierlich sagte er, auf das schimmernde Meer deutend: „Eher versiegt die Meerflut, ehe ich es mir entgehen lasse, dabei zu sein, wenn für das Osmanenreich die neue Zeit, und für die Welt des Islam die große Schicksalswende anbricht!“

Und auf den Friedhof von Uesküder deutend, fährt er mit noch feierlicherem Ausdruck fort: „Und eher wandelt mein totes Weib, deine Mutter, dort unter den heiligen Zypressen, ehe ich nicht unter den Fahnen der Söhne Osmans und Germanias

Der Kassenbote.

Striminalterzählung von W. Stadel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eben war Ernst Hartung mit der Bettäre dieser Sensationsnachricht, die ihn nur allzusehr anging, fertig geworden, als sich die nach dem Flur führende Tür öffnete und hastig eine ältere hagere Frau in die Stube trat.

„Das ist ja eine schöne Geschichte,“ begann sie schon, als sie kaum die Tür ins Schloß gedrückt hatte, mit erregter Stimme. Sie kam jetzt dicht an den Tisch heran und, sich mit beiden Händen auf die Platte stützend und den verlegen vor sich hinschauenden jungen Menschen scharf fixierend, fuhr sie fort: „Wie kann man nur so unvorsichtig sein, Ernst! Wenn man so viel Geld bei sich trägt, vermeidet man alle Orte, wo einem vielleicht aufgelauret werden könnte. Aber natürlich...! Mit den Jahren wird man gleichgültig. Man gewöhnt sich daran, daß einem solche Summen anvertraut werden, bis dann eines schönen Tages das Unglück da ist. 23 500 Mark noch dazu, ein Vermögen!



Karpathenbewohner, die aus dem Kampfgebiet in die Täler geflüchtet sind.

kämpfe! Und falle ich, so wird es ein seliges Eingehen zu Allahs Freuden sein!“

Stumm, keines Wortes mächtig vor Ergriffenheit, beugte der Sohn das junge Haupt in tiefer Ehrfurcht vor dem Vater.

„Geh jetzt, mein Sohn, und rüste dich,“ sprach Nury-Bey zu ihm. „Auch ich will desgleichen tun und mein Haus bestellen. Aber wenn beim Sonnenuntergang der Imam das Gebet der Anhänger des Propheten vom Minarett der Moschee ruft, erwarte ich dich. Nun laß mich allein!“ Wieder neigte Achmed das Haupt vor dem Vater. Dann verließ er mit fast lautlosen Schritten den Balkon. Und da er die Tür hinter sich schloß, sank Nury-Bey auf den in der Ecke liegenden Gebets-Teppich nieder und beugte die Stirne im Flehen um Sieg für die türkischen und deutschen Waffen vor Allah bis tief auf die Erde nieder.

Spruch.

Nicht jeder liebt den Arzt, der mit dem Messer
Rühn in das faule Fleisch der Lügen bringt.
Das Vorurteil ist mächtig in der Welt,
Und wer da rührt an einer alten Sägung,
Sei auch gefaßt, daß tausend drum ihn hassen.

Na, ich habe dich genug gewarnt. Und mir werden es hoffentlich die Herrschaften, bei denen ich nun schon jahrelang schneiden gehe, nicht nachtragen, daß unser ehrlicher Name so vor allen Leuten bloßgestellt wird. — Da ist ja auch die Abendzeitung. Ein sauberer Artikel! Wie fein darin angedeutet ist, daß die ganze Geschichte womöglich nur von dir erfunden sein könnte und du selbst vielleicht dieser spurlos verschwundene Raubgeselle bist. — Eigentlich müßte man den Zeitungsschreiber wegen Beleidigung verklagen...“

Endlich ebte der Wortschwall ab. Ernst Hartung war bei den Vorwürfen der Mutter, deren teilweise Berechtigung er nur zu gut einsah, die helle Röte ins Gesicht geschossen. Jetzt meinte er festen Tones, indem er offen zu ihr aufblickte:

„Ich habe gleich gefürchtet, daß du für mich kein Wort des Bedauerns übrig haben würdest, Mutter. Seitdem die Geschichte mit der Grete Manfred spielt, sind wir uns fremd geworden. Du hast es mir nicht vergeben, daß ich deinen Wünschen hinsichtlich der Wahl meiner späteren Lebensgefährtin nicht nachkam. Das muß endlich einmal ehrlich gesagt sein. Du hast das Eine ganz vergessen, Mutter, daß nämlich ich es bin, der mit meiner späteren Frau ein langes Leben zusammenbleiben muß, nicht du. Wer dir gefällt, braucht mir noch lange nicht zuzusagen. — Doch — ich will mich nicht wieder ereifern. Ich habe heute gerade genug Aufregungen gehabt.“

Der junge Mann starrte trübe vor sich hin. Sein Hirn schien ihm wie ausgebrannt von alledem, was an diesem Tage auf ihn eingestürzt war. Er wußte ja nur zu gut, daß man ihn jetzt überall mit forschenden, misstrauischen Blicken betrachten würde. Bot doch dieser Raubfall genug ungesährte Momente, aus denen man unschwer einen Argwohn gegen ihn aufbauen konnte. Und dazu würden die lieben Mitmenschen viel eher bereit sein, als ihn auf Grund seines bisherigen makellosen Lebenswandels zu verteidigen. Diese traurige Ueberzeugung hatte sich ihm bereits mit dumpfer Schwere aufgedrängt, als der Kriminalkommissar ihn vernahm und ihn dabei immer wieder so durchdringend anschaute und sagte, er solle sich doch ja an die Wahrheit halten. Immer mehr verhärtete sich sein Herz. Er, der bisher jeden Menschen so frei hatte ansehen können, würde sich nun wie ein Verbrecher vor den Augen der anderen zu verbergen suchen. Er merkte ja, daß er schon sich jetzt davor fürchtete, die Wohnung zu verlassen und irgend einem Bekannten zu begegnen. Und das Schlimmste...! Wie würde Grete Manfred sich nach diesem Geschehnis zu ihm stellen...? Hatte er nicht wirklich die Pflicht, sich von ihr wenigstens so lange zurückzuziehen, bis seine Unschuld klar erwiesen war? Der Mutter Worte schossen ihm durch den Kopf. Er ahnte, welche Hoffnungen sie aus diesem ihren Sohn so hart treffenden Schicksalsschlag für ihre eigenen Pläne schöpfen würde: daß die Geliebte sich von ihm abwenden und auf diese Weise das Verlöbniß, von dem sie nie etwas hatte wissen wollen, vielleicht für immer gelöst werden könnte... Dunkel und trostlos sah er die Zukunft vor sich liegen. Und die Verzweiflung über dieses

Jetzt lachte sie etwas spöttisch auf...

„Meinst du, nur du hast Aufregungen gehabt?“, sagte sie schroff. „Mir ist der Schreck in alle Glieder gefahren, als die Frau Geheimrat in die Nähstube brachte und mir den Artikel über den Raubfall vorlas. Und, was die Grete Manfred anbetrifft, die wirst du doch jetzt wohl schließen lassen müssen. Jedenfalls würde ich als Mann nicht ans Verloben, geschweige denn ans Heiraten, denken, so lange auch nur noch die Spur eines schimpflichen Verdachtes auf mir ruht. Und dieser Verdacht wird erst von dir genommen, wenn man den Spitzbuben hinter Schloß und Riegel hat. Das ist meine Ansicht.“

Vater Hartung glaubte jetzt die Zeit gekommen, um auch mit seiner Meinung hervorzutreten.

„Daselbe habe ich dem Ernst auch schon gesagt. Es ist eine sehr, sehr traurige Sache. Und wer weiß, was daraus noch wird.“

Der junge Mann starrte trübe vor sich hin. Sein Hirn schien ihm wie ausgebrannt von alledem, was an diesem Tage auf ihn eingestürzt war. Er wußte ja nur zu gut, daß man ihn jetzt überall mit forschenden, misstrauischen Blicken betrachten würde. Bot doch dieser Raubfall genug ungesährte Momente, aus denen man unschwer einen Argwohn gegen ihn aufbauen konnte. Und dazu würden die lieben Mitmenschen viel eher bereit sein, als ihn auf Grund seines bisherigen makellosen Lebenswandels zu verteidigen. Diese traurige Ueberzeugung hatte sich ihm bereits mit dumpfer Schwere aufgedrängt, als der Kriminalkommissar ihn vernahm und ihn dabei immer wieder so durchdringend anschaute und sagte, er solle sich doch ja an die Wahrheit halten. Immer mehr verhärtete sich sein Herz. Er, der bisher jeden Menschen so frei hatte ansehen können, würde sich nun wie ein Verbrecher vor den Augen der anderen zu verbergen suchen. Er merkte ja, daß er schon sich jetzt davor fürchtete, die Wohnung zu verlassen und irgend einem Bekannten zu begegnen. Und das Schlimmste...! Wie würde Grete Manfred sich nach diesem Geschehnis zu ihm stellen...? Hatte er nicht wirklich die Pflicht, sich von ihr wenigstens so lange zurückzuziehen, bis seine Unschuld klar erwiesen war? Der Mutter Worte schossen ihm durch den Kopf. Er ahnte, welche Hoffnungen sie aus diesem ihren Sohn so hart treffenden Schicksalsschlag für ihre eigenen Pläne schöpfen würde: daß die Geliebte sich von ihm abwenden und auf diese Weise das Verlöbniß, von dem sie nie etwas hatte wissen wollen, vielleicht für immer gelöst werden könnte... Dunkel und trostlos sah er die Zukunft vor sich liegen. Und die Verzweiflung über dieses



Der kommandierende General v. Morgen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Da streckte sich eine raube, verarbeitete Hand ihm über den Tisch entgegen. Frau Hartung war inzwischen in der Küche verschwunden um das Abendessen herzurichten. „Schlag ein, Junge!“ meinte der Alte herzlich. „Ich weiß, daß du nichts Unrechtes getan hast. Und das ist die Hauptsache. Die Wahrheit muß ja an den Tag kommen...“

Direktor Grunwald öffnete die Tür nach dem Nebenzimmer. „Fräulein Manfred — bitte einen Augenblick.“

„Liebes Fräulein, so können wir diesen Bericht an das Ministerium unmöglich abschicken“, meinte er dann in seiner ruhigen Weise, als das junge Mädchen abwartend neben seinen Schreibtisch stand. „Es sind zuviel Korrekturen darin. Das macht einen schlechten Eindruck. Vielleicht schreiben Sie die von mir blau angekreuzten Seiten noch einmal ab.“

Grete Manfred war die helle Röte ins Gesicht geschossen. „Entschuldigen Sie, Herr Direktor“, stammelte sie verwirrt. „Ich leide seit Tagen an starken Kopfschmerzen, und da...“

„Sind's wirklich nur Kopfschmerzen?“, unterbrach er sie ernst und schaute ihr seltsam prüfend in das in letzter Zeit so schmal gewordene Gesicht.

Vor diesem Blide senkte sie verlegen den Kopf noch tiefer.

„Wollen Sie mir, der ich's mit Ihnen stets nur gut gemeint habe, ein offenes Wort gestatten“, fuhr er in dem ihm eigenen warmen, vertrauensverwehenden Tone fort. „Sie sind seit einiger Zeit völlig verändert, Fräulein Manfred. Etwas Scheues, Unstütes liegt in Ihrem ganzen Wesen. Und in Ihrem Gesicht, besonders in Ihren Augen habe ich jetzt häufig einen Ausdruck bemerkt, als ob Sie ein tiefer Kummer bedrückt. Der Dienst führt uns hier täglich zusammen, und da ist mir Gelegenheit genug geboten, Sie zu beobachten. Ich will gewiß nicht aufdringlich erscheinen, aber — könnte ich Ihnen vielleicht irgendwie helfen? Sprechen Sie sich mir gegenüber nur rückhaltlos aus. Ich bin ein alter Mann. Hinter mir liegt ein langes, erfahrungreiches Leben. Schon viele haben sich Rat bei mir geholt, schon viele sind getröstet, aufgerichtet von mir gegangen.“

Ueber Grete Manfreds eingefallene Wangen rannen langsam zwei Tränen. Noch suchte sie ihre Fassung zu behaupten. Dann aber schlug sie plötzlich mit einem wehen Aufschluchzen die Hände vor das Gesicht. Ihr ganzer Körper zitterte unter diesem Ausbruch einer bisher mit aller Macht zurückgebrängten wilden Verzweiflung.

Der alte Herr hatte sich schnell erhoben und schob ihr nun seinen eigenen, bequemen Schreibtischstuhl hin. Willenlos ließ sie es geschehen, daß er sie sanft zum Niedersehen zwang.

Eine ganze Weile verging. Direktor Grunwald war zartfühlend an das Fenster getreten und schaute auf die Straße hinab. Er wollte warten, bis sie sich etwas beruhigt hatte. Dann lehnte er sich vor ihr an den schweren Diplomatenstisch und sagte leise...

„Nun, liebes Fräulein, erleichtern Sie sich einmal Ihr Herz. Jeder Kummer läßt sich heilen. Wir werden auch für den Ihren ein Mittel finden, glauben Sie mir!“

Sie hatte jetzt alle Sorgen überwunden. Nur ein Gedanke beherrschte sie: Sich die Seele ganz, ganz frei zu reden. Und so erzählte sie ihm denn, erst wohl noch zaghaft und oft stönd, dann aber überlegter und fließender von ihrer schweren Herzensnot, von der Verhaftung ihres Verlobten und weiter von den Vermutungen, die hinsichtlich der Person des wahren Täters in ihr aufgestiegen waren.

Nur hin und wieder unterbrach er sie mit einer Zwischenfrage. Zu dem rein menschlichen Interesse, das er für sie bisher empfunden hatte, trat jetzt noch ein anderes hinzu, das des Juristen. Zwar lag das Gebiet der Kriminalistik ihm ziemlich fern. Dennoch mußte er sich sagen, daß die Verdachtsgründe, die das junge Mädchen mit seltenem Scharfsinn ihm hier entwickelte, fraglos nicht ganz von der Hand zu weisen seien. Als er sich dann noch über manche Punkte genaueren Aufschluß von ihr hatte geben lassen und nun genügend Bescheid wußte, um allein das Weitere in die Wege leiten zu können, entließ er sie mit festem Händedruck.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Wer nit ruhet in seiner Arbeit,
Mag's nit ertragen lange Zeit.

Wir leben so dahin
Und nehmen nicht in acht,
Daß jeder Augenblick
Das Leben kürzer macht.

Westgalizien. Durch den glorreichen Marsieg von Gorlice-Tarnow ist auch die alte galizische Stadt Tarnow, aus der die Russen nunmehr vertrieben worden sind, zu einem ewigen Angedenken in der Weltgeschichte gekommen. Tarnow liegt recht anmutig an der Biala, einem Zuflusse des Dunajec. Es hat nahe an 40 000 Einwohner, ist Bischofs-, Kreisgerichts- und Bezirkshauptstadt, dabei Sitz vieler höherer Lehranstalten. Die stattliche Domkirche beherrscht das Stadtbild. Sie ist ein dreischiffiger, spätgotischer Bau mit eigentümlichem Innenschmuck; der Turm erinnert ein wenig an böhmische Bauwerke dieser Art. Im Innern des Domes befinden sich die prächtigen, zumeist barocken Grabmonumente der Tarnowskis und Ostrogskis. Besonders schön ist das Doppeldenkmal des Jan Tarnowski und seines Sohnes Christoph. Die Kathedrale hat außerdem eine reiche Sakramenter, und im nahen Diözesen-Museum befanden sich bedeutende Werke der Krakauer Malerzunft. Der merkwürdigste Bau Tarnows ist jedoch das Rathaus, ein mächtig großes, doch reizvolles Gebäude, das völlig frei auf dem Marktplatz steht. Der untere Teil des Rathauses ist modernisiert, der Oberbau mit seinen Zinnen und der spitzbachige, mit einem Rundgang versehene Turm sind im alten Stile erhalten. Es gibt noch eine Anzahl baulicher Merkwürdigkeiten in Tarnow, so der bischöfliche Palast, die Bernhardinerkirche, das sogenannte Forum u. a. m. In der Nähe liegt Gumnisko mit dem berühmten Park des Fürsten Sanguszko, dann der Schloßgarten und der Martinsberg mit einer Burgruine und einer uralten hölzernen Kirche, an deren Haupteingang ein paar „Riesentknochen“ hängen; wahrscheinlich sind es Knochen eines Mammut oder eines Urelefanten. In der Mariuskirche hängt eine Kette, deren Holzschloß, das Wert eines blinden Hirten, angeblich auf keine Weise geöffnet werden kann. Die zweite Stadt, an deren Namen sich die Erinnerung an die gewaltige Durchbruchschlacht für alle Zeit knüpfen wird, Gorlice, ist viel kleiner als Tarnow; da sie im Jahre 1874 abbrannte, haben sich nur wenige alte Gebäude erhalten. Seltener ist der „Kerkel“, wahrscheinlich die Krypta der alten Pfarrkirchen-Kapelle, mit einer Figur des gegeißelten Heilands, beachtenswert eine Kistkammer im Gutshof. Gorlice ist der Ausgangspunkt der galizischen Petroleumindustrie gewesen, und zahlreiche Naphtha-Raffinerien und andere

Fabrikanlagen umgeben die Stadt. Diese liegt sehr hübsch in den Vorbergen der Beskiden, an der Ropa und Setowla. Vom Schloßberg hat man eine entzückende Aussicht.

Auch Jaslo und Krosno am Wislot sind heute einem jeden bekannt. An Krosno knüpft sich die berühmte Geschwisterfrage von Stanislaus und Anna Osvecim, eine der rührendsten Legenden, die auf einem wirklichen Vorgange zu beruhen scheint. In der Franziskanerkirche zeigt man die Gruft der Geschwister, und auf einem Altarbild, das Van Dyck zugeschrieben wird, sind Stanislaus und Anna gemalt zu sehen; außerdem hängen ihre Bildnisse in Lebensgröße zu beiden Seiten des Altars.

Eine Ablehnung des Wortes „Krüppel“ für Invalide erfolgte bereits durch Kaiser

zu verfluchen gab, dann suchte er sich legend einen Unglücklichen, der sich im letzten Stadium einer tödlichen Krankheit befand. Den Sterbenden nahm er in sein Haus auf und pflegte ihn bis zu seinem Tode. Dann ließ er ihn unter dem Namen begraben, unter dem er das Geschäft gekauft hatte, aus dem er gerade seinen Nutzen zog. Der ursprüngliche Eigentümer hatte dann das Nachsehen, denn der Mann, an den er sich allein halten konnte, war tot. Erschien er aufgeregt in der Wohnung des „Verstorbenen“, so wurde er hier von einer Dame in tiefer Trauer empfangen, die in Tränen aufgelöst ihren verstorbenen Gatten beweinte. Es war dies die Geliebte des Gauners, die den Schwindler auf sehr geschickte Weise unterstützte. Als der Gauner eben wieder mal — es war sein siebenter Tod! — gestorben war, kam die Polizei hinter den Schwindel. Ein Detektiv wurde



Ein Geldgrauer von zarter Hand rasiert.

Infolge des Krieges wurde eine große Anzahl Friseur eingezogen, und ihre Frauen übernehmen die Stellvertretung.

Wilhelm I. Zur Grundlegungsfeier des Denkmals für Friedrich Wilhelm III. wurden, wie H. Zahnte in seinen Hohenzollern-Anekdoten berichtet, alle Ritter des Eisernen Kreuzes geladen. Als der König in dem Entwurf der Festordnung den Satz las: „Alle Krüppel werden dem Zuge in Wagen aus den königlichen Marställen folgen“, strich er ihn durch und schrieb dafür: „Diejenigen, welche infolge ihrer bei der Landesverteidigung erhaltenen ehrenvollen Wunden gelähmt sind, werden im Festzuge in königlichen Equipagen fahren.“

Zum siebenten Mal gestorben. Paris hat, wohl zum ersten Mal seit Kriegsausbruch, wieder eine große Sensation; die Pariser Polizei ist nämlich auf eigenartige Weise einem seit Jahren betriebenen Schwindel auf die Spur gekommen und dabei noch im letzten Augenblick von dem gerissenen Gauner genasführt worden. Der Kniff des Verbrechers namens Viktor Jadot bestand darin, daß er auf Kredit Geschäfte kaufte, dann rasch möglichst großen Gewinn daraus zog und — plötzlich starb. Wenn in dem ohne Bezahlung erworbenen Geschäft die Vorräte auf die Reize gingen, und es fast nichts mehr

sofort hingesandt, um den geriebenen Gauner zu verhaften. Wieder empfing die weinende Dame in Trauer den Polizisten, aber dieser wollte sich diesmal nicht täuschen lassen. Er glaubte, daß wieder der alte Kniff angewendet war. Aber diesmal war der Tote wirklich tot und die Polizei hatte das Nachsehen...

Unverfroren. Hausfrau: „Da hört sich doch alles auf! Ich hatte Ihnen ausdrücklich erklärt, daß im Hause keine Musik gemacht werden darf... nun wird bei Ihnen zu gleicher Zeit die Flöte, die Zither und das Waldhorn gespielt!“ Mieter (sanft): „Nennen Sie das Musik?“

Die Spezialisten. Gauner (zu seinem Sohn): „Du trittst nun ins Leben ein, Junge! Sei arbeitssam und ehrlich! Wenn du aber einmal in die Lage kommen solltest, einen Verteidiger nötig zu haben, dann merk dir folgende: Für Diebstähle und Einbrüche Justizrat Meier, für Unterschlagungen Rechtsanwalt Cohn und für sonstige Delikte gegen das Eigentum Doktor Müller!“

Bayerischer Musketier aus dem Schützengraben den Gegner schend: Franzosen, Engländer, Schottländer, Turkos, Schiffs, Gurkads, Neger usw. „Na nu, i ham allweil denkt, mir sein im a Krieg, dort bräuben awer is ja a Mastenball!“

Rätsel.

Erst' ich selbst, kommt nur ein Haufen
Von kleinen Kindern ängstlich schen
Zu seiner Mutter schnell gelaufen,
Die ihrer pflegt mit Lieb und Tren'.

Doch singen and're meine Lieder,
So ruft ein jeder Musikus,
Daß in der Welt so bald nicht wieder
Sich finde solcher Kunstgenuß.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Unterhaltung, Erhaltung, Haltung.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur:
L. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Bredebeck & Koenen, Ess'n (Ruhr).